

A.

I. Unser Mund

Abreißkalender.

Du hast sicher schon eine Käze beobachtet, die in der Sonne auf dem Bauch lag und den Schwanz ringelte. War es nicht, als ließe sie ihre geschmeidige Katzenseele sozusagen in ihrem Schwanz auslingen? Sie lauerte auf einen Vogel oder eine Maus, sie lag regungslos, aber ihre innere Bewegung mußte ein Sicherheitsventil haben. Das war der geringelte Schwanz.

Mir gegenüber saß in der Bahn ein Bäckfisch. Ein hübscher Bäckfisch, obendrein. Mit einer Rosentusche von Mündchen. Und dieses Mündchen diente dem Bäckfisch zum selben Zweck, wie der Käze ihr Schwanz. Er ringelte sein Mündchen, wie die Käze ihren Schwanz. Unablässig. Er saß still und hing seinen Gedanken nach und ließ seine Bäckfischseele in dem Geringel seiner Lippen auslingen. Bald waren sie gespikt, bald getünissen, dann schürzten sie sich zu einem flüchtigen Lächeln, dann schmolzten, lockten, verachteten sie, dann war das ganze rote Mündchen eingeleseñ, wie der Rand eines Beutels, so dicht, daß alles Blut daraus wich, dann breiteten sich die Lippen gewährend wieder aus, zogen sich lauernd zur Seite, wie ein Tierchen, das zum Sprung ausholt, schoben sich spöttisch vor, bald verschwand die Ober-, bald die Unterlippe hinter einer schimmernd weißen Zahnröhre — das Ringeln wollte kein Ende nehmen. Ein ganzes Romankapitel ließ sich von diesen Bäckfischlippchen ablesen. Doch seien wir diskret.

Der brutalste Verräter unserer Seele ist unser Mund. Sie glaubt sich geborgen, da zieht er die Vorhänge grinsend zur Seite und zeigt sie nackt vor allem Welt. Die Augen, so bekanntlich der Spiegel der Seele sind, kannst Du schließen, Deinen Mund kannst Du nicht verbüllen, es sei denn, Du läßt Dir einen Schnauzbart darüber wachsen. Darum hat ja die Natur dem Mann den Bart gegeben. Er muß hinaus ins feindliche Leben, er muß seine Waffen heimlich tragen können, damit er nicht selbst jedem Feind seine Stärke oder Schwäche verrät. Aber der Mann, der einen Vollbart trägt, hat nur ein halbes Gesicht. Es fehlt nicht viel, so gliche er einer türkischen Haremfrau, von der man nur die Augen sieht. Die Mode der Bartlosigkeit kommt bezeichnenderweise aus Amerika, und da ist es Sitte, daß die Männer nicht nur die Mündner, sondern auch die Repolver offen tragen.

Welcher Prozentsatz von der Bedeutung einer Phisiognomie auf den Mund kommt, springt Dir

sofort ins Bewußtsein, wenn Du Dir vorstellst, daß einer Deiner Bekannten, der bisher nur vollbartig in die Erscheinung getreten war, plötzlich glattrasiert in sein Stammcafé käme. Welch ein Hallo! Selbst ein mausgroßes Muttermal, das er am Kinn hätte, würde nicht solches Aussehen erzeugen, wie sein Mund. Jeder hätte das Empfunden, daß der Mann auf einmal nackt vor ihm stände. Dieser zum ersten Mal in seiner ganzen Wesenheit dargebotene Mund wäre wie eine Offenbarung, wie ein Selbstbekenntnis. Von jedem Bestandteil des inneren Menschen würden diese Lippen künden, von Roheit, Sinnlichkeit, Verweltlichtung, Mut, Verschlagenheit, Verträumtheit, Energie, Offenheit, Heimtücke, Schweigsamkeit und Schwachhaftigkeit.

Die Seele bildet ihren Körper. Darum haben die Frauen durchweg schönere Mündner, als die Männer: Weil sie sie nicht unter einem Schnurrbart verstecken können. Da Ihre Seele den Mund als ihren Verräter kannte, bildete sie ihn durch die Jahrtausende so, daß er so wenig wie möglich von ihr nach außen verrät. Und wenn die Männerwelt einmal Jahrtausende lang sich den Bart hat scheren lassen, wird auch der Männermund nicht mehr mit derselben brutalen Offenheit den Charakter seines Besitzers ausrufen.

Sonntag 6.3.1926